

PAUL GRIES-
BERGER MSc.,
LEOPOLD
OBERMAIR
MSc. (NÖ
LJV) UND
UNIV.-PROF.
DR. KLAUS
HACKLÄNDER



Rotwild: schlecht bejagbare Bereiche als Rückzugsorte!

Rotwild bei gutem Licht in Anblick zu bekommen, ist in vielen österreichischen Revieren trotz hoher Wildbestände zur Seltenheit geworden. Es scheint so, als würde sich diese Wildart dem menschlichen Auge immer erfolgreicher entziehen. Eine Telemetriestudie aus dem Salzburger Pinzgau zeigt, wie Rotwild auf Jagddruck reagiert.

Die Anpassungsfähigkeit des Rotwildes führte in vielen Revieren dazu, dass trotz steigender Bestände die Sichtbarkeit und damit ebenfalls die Bejagbarkeit dieser Wildart kontinuierlich abgenommen haben.

Steigende Rotwildichten in vielen Teilen Österreichs und damit einhergehende Schäden in der Forstwirtschaft führten zur Forderung einer Anpassung der Bestände an die vorherrschenden Lebensraumbedingungen. Jäger sind allerdings mit der Herausforderung konfrontiert, dass trotz vorhandenem Willen und einem teilweise beträchtlichen jagdlichen Einsatz die Abschusserfüllung immer schwieriger wird.

Es ist bekannt, dass Rotwild auf Störungen sehr empfindlich reagieren kann und versuchen wird, diesen auszuweichen. Diese Anpassungsfähigkeit führte in vielen Revieren dazu, dass trotz steigender Bestände die Sichtbarkeit und damit ebenfalls die Bejagbarkeit dieser Wildart kontinuierlich abgenommen haben. Mit anderen Worten zeigte sich das Rotwild als Verbergungskünstler und wurde mancherorts nahezu unsichtbar.

Aus der Sicht des Wildes

Um diese geringe Beobachtbarkeit zu verstehen, erscheint es sinnvoll, sich in das Wild hineinzuversetzen. Die Attraktivität seines Lebensraumes setzt sich aus der Verfügbarkeit von Nahrung, dem Vorhandensein von geeigneten Geschlechtspartnern sowie einem gewissen Schutz vor schlechter Witterung zusammen. Überlagert werden diese Faktoren jedoch von der Einflussgröße „Gefahr“, welche das Wild mit einem bestimmten Ort und/oder einer bestimmten Zeit verbindet. Rotwild wird in der Regel versuchen, einer Gefahr

(Erlegung im Zuge der Jagd) mittels einer Anpassung der Lebensraumnutzung auszuweichen, auch wenn dies zum Beispiel mit dem Aufgeben attraktiver Äsungsflächen einhergeht.

Der Jäger kann folglich für Rotwild eine direkte Gefahr bedeuten. Vielerorts wird der Mensch vom Wild generell mit einer Bedrohung in Verbindung gebracht. Eine Zunahme an Freizeitaktivitäten während der Dämmerungsstunden hat in manchen Gebieten dazu beigetragen, dass Rotwild seine Aktivitätsphasen stärker in die Nacht hinein verlagert hat. Freizeitnutzer und andere nicht jagende Personen können dementsprechend die geringe Sichtbarkeit von Wild zusätzlich verstärken.

Um einer potenziellen Bedrohung ausweichen zu können, „unterteilt“ Rotwild seinen Lebensraum in Bereiche unterschiedlicher Gefährlichkeit, weshalb man in Fachkreisen auch von der sogenannten „Landschaft der Furcht“ spricht (siehe WEIDWERK 1/2014, Seite 8). Vereinfacht kann man sich diese als Mosaik aus Gebieten vorstellen, welche aufgrund der Bedrohung, die das Wild in diesen empfindet, unterschiedlich gefärbt sind (von sehr gefährlichen „roten“ bis nicht gefährlichen „grünen“ Bereichen). Je höher der Jagddruck, also die jagdliche Beunruhigung des verbleibenden Wildes bei der Durchführung des Abschusses auf einzelnen Flächen innerhalb dieser Landschaft ist, desto scheuer, unsichtbarer und schwieriger zu bejagen wird das Wild in diesen Bereichen werden.



Weitere interessante
Artikel zu diesem
Thema finden Sie auf
unserer Website:
www.weidwerk.at

Welche Flächen sind gefährlich?

Die Eignung einer Fläche für die Ausübung der Jagd, welche sich aus unterschiedlichen Sichtverhältnissen (Vegetation, Geländeunebenheit usw.), der Zugänglichkeit aus der Sicht des Jägers sowie der Bringungsmöglichkeit von erlegten Stücken ergibt, kann mit der Auftretenswahrscheinlichkeit menschlicher Aktivität und zuvor angesprochener Gefährlichkeit verglichen werden. Beispielsweise ist für Rotwild die Bedrohung durch den Jäger auf einer für die Bejagung ungeeigneten Fläche verschwindend gering, während gut geeignete Flächen eine potenzielle Gefahr für diese Wildart bedeuten.

In enger Zusammenarbeit mit Praktikern konnten wir am Institut für Wildbiologie und Jagdwirtschaft der Universität für Bodenkultur Wien (BOKU) ein objektives und nachvollziehbares Modell für die Bewertung der Bejagbarkeit von Rotwild in Gebirgsrevieren entwickeln (siehe WEIDWERK 11/2017, Seite 18). Mithilfe dieses sogenannten „Bejagbarkeitsmodells“ ist man nun erstmals in der Lage, die Eignung von Flächen für die Ausübung der Jagd (unabhängig davon, in welchem Ausmaß die Fläche vom Wild gerade genutzt wird) und somit deren potenzielle Gefährlichkeit aus der Sicht des Wildes zu bestimmen. Im Rahmen eines Forschungsprojekts*) wurde die Lebens-



ABBILDUNG 1.
Einsatz moderner GPS-Halsbandsender zur Untersuchung der Lebensraumnutzung durch Rotwild.

FOTO ING. JOSEF ZANDL

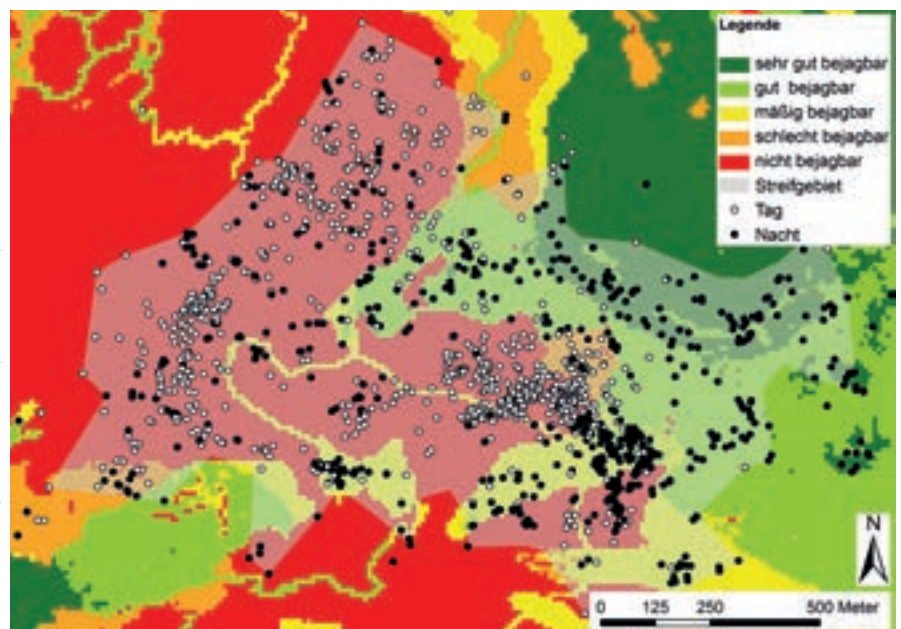
raumnutzung von Rotwild in Bezug zu diesem Modell untersucht, um feststellen zu können, ob diese Wildart tatsächlich in der Lage ist, zwischen Bereichen unterschiedlicher Bejagbarkeit zu unterscheiden, schlecht bejagbare Flächen zu erkennen und diese als Rückzugsorte zu nutzen. Die Erfahrungen der Jäger über die schwierige Regulierbarkeit des Rotwildes sollten dadurch anhand von objektiv gemessenen Zahlen überprüft werden. Dies liefert in der Folge stichhaltige Argumente, zum Beispiel für die Diskussion um die Abschussplanerfüllung.

Wann werden welche Flächen genutzt?

Um einen Einblick in die räumliche und zeitliche Nutzung von Bereichen unterschiedlicher Bejagbarkeit zu erhalten, wurden in einem Gebirgsrevier zwanzig Stück Rotwild (zehn Tiere und zehn Hirsche) über einen Zeitraum von insgesamt drei Jahren mit modernen GPS-Halsbandsendern ausgestattet (Abb. 1). Für jedes Individuum wurden, basierend auf den GPS-Peilungen, Streifgebiete (genutzte Lebensraumbereiche) für die jagdlich relevanten Zeiträume „Juli bis Oktober (Sommer)“ und „November bis Dezember (Herbst)“ berechnet. Die Schusszeit wurde in genannte Zeiträume unterteilt, um berücksichtigen zu können, dass sich die Bejagbarkeit gegen Ende des Jahres nach dem Laubfall verändert (unterschiedliche Vegetationsdichten). In einem nächsten Schritt wurde innerhalb jedes Streifgebietes die Bejagbarkeitseignung (= Gefährlichkeit) aller Flächen mithilfe des Bejagbarkeitsmodells bestimmt. Diese theoretisch durch Rotwild nutzbaren Bereiche wurden der tatsächlichen Nutzung der Flächen (genaue Position der GPS-Peilungen) gegenübergestellt (Abb. 2). Dieser Vergleich wurde separat für die Zeiträume „Sommer“ und „Herbst“ sowie „Tag“ und „Nacht“ durchgeführt. Eine Stunde vor Sonnenaufgang bis eine Stunde nach Sonnenuntergang wurde hierbei als jagdlich nutzbare Tageszeit

ABBILDUNG 2:
Am Beispiel des Streifgebietes und der tatsächlichen Lebensraumnutzung (GPS-Peilungen) eines besondern Rothirsches lässt sich erkennen, dass gut bejagbare Offenflächen hauptsächlich nachts aufgesucht werden, während schlecht und nicht bejagbare Flächen (unzugängliche und dichte Einstände) untertags als Rückzugsmöglichkeit dienen. Diese Darstellung bezieht sich auf den Zeitraum Juli bis Oktober.

QUELLE: INSTITUT FÜR WILDBIOLOGIE UND JAGDWIRTSCHAFT, BOKU WIEN



THEMATISIERT Rotwild

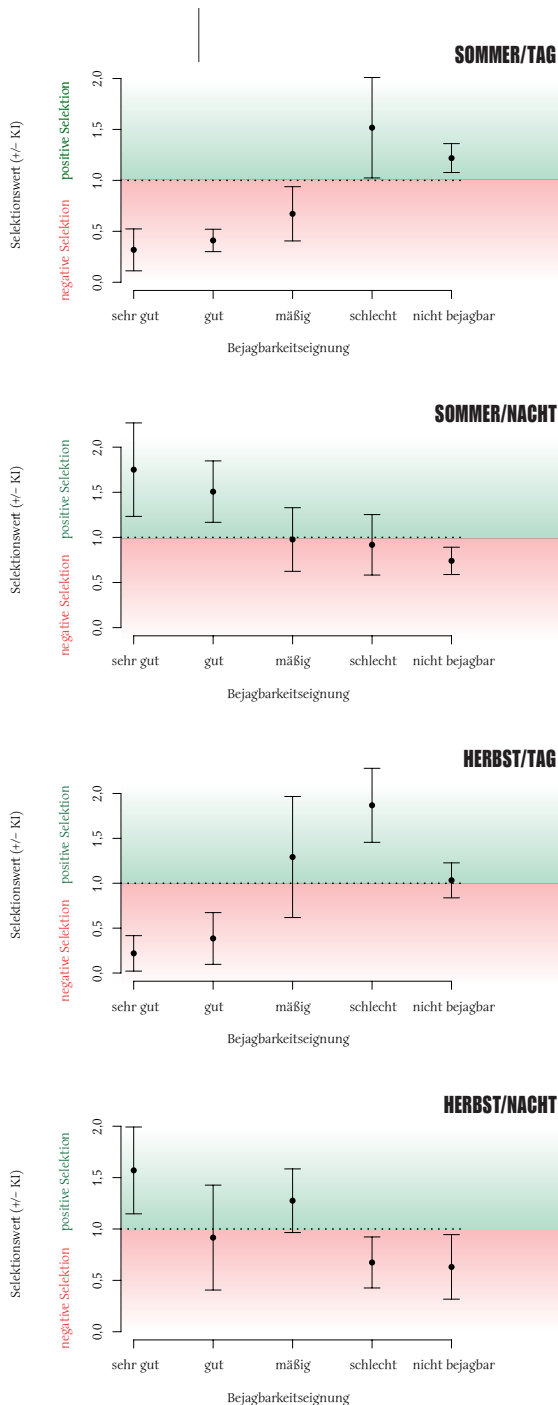


ABBILDUNG 3.

Nutzung von Bereichen unterschiedlicher Bejagbarkeit (Eignung einer Fläche für die Ausübung der Jagd) durch Rotwild im Sommer (Juli bis Oktober) und Herbst (November und Dezember) sowie bei Tag (eine Stunde vor Sonnenaufgang bis eine Stunde nach Sonnenuntergang = jagdlich nutzbare Tageszeit) und Nacht. Solange die zugehörigen Konfidenzintervalle (KI, schwarze Antennen) den Wert „1“ nicht enthalten, repräsentieren Selektionswerte größer eins eine positive Selektion (Bereiche werden aktiv aufgesucht), während Selektionswerte kleiner eins eine negative Selektion (Bereiche werden aktiv gemieden) darstellen. Selektionswerte, deren Konfidenzintervalle den Wert „1“ enthalten, repräsentieren eine Nutzung, welche dem vorherrschenden Angebot entspricht.

(Tag) definiert. Über die beschriebene Vorgehensweise konnte ermittelt werden, welche Flächen von Rotwild zu welcher Tageszeit aktiv aufgesucht oder gemieden wurden.

Wenn die Nacht zum Tag wird

Die Ergebnisse dieser Studie konnten bestätigen, was Jäger in ihren Revieren bereits beobachten oder zumindest vermuten. Rotwild entzieht sich dem menschlichen Auge und der jagdlichen Nutzbarkeit, indem während der Schusszeit (Sommer und Herbst) gut bejagbare Bereiche kaum oder nur nachts aktiv aufgesucht werden (Abb. 3). In Kombination dazu werden schwer zugängliche Lagen und dichte Einstände, in denen die Bejagung nicht möglich oder nur mit außerordentlich großem Aufwand durchführbar ist, vom Wild während des Tages als Rückzugsorte bevorzugt genutzt. Mit anderen Worten bedeutet dies, dass Rotwild die Nacht gewissermaßen zum Tag macht, indem die Austrittszeiten in die Nachtstunden hinein verlagert werden, um einer potenziellen Gefahr durch den Menschen ausweichen zu können.

Dies ist im Hinblick auf die eingangs erwähnte Anpassung der Bestände an vorherrschende Lebensraumbedingungen als problematisch zu betrachten, da Wildstandsregulierungen schwer durchführbar sind, wenn Wild nur noch bei schlechtem Licht in Anblick kommt oder in überdurchschnittlich Sichtschutz bietenden Waldbeständen einsteht. Vermehrte Wildschäden, die Ausbreitung von Wild-

krankheiten sowie zunehmende Wildunfälle im Straßenverkehr sind nur einige Risiken, die mit hohen Rotwildichten einhergehen können.

Die Lernfähigkeit von Rotwild sowie der nachgewiesene Einfluss der Jagd auf die Lebensraumnutzung können jedoch ebenfalls als Chance angesehen werden und eröffnen Jägern zahlreiche Optionen, um Wild wieder sichtbar, bejagbar und damit regulierbar zu machen. Durch den gezielten Einsatz geeigneter Jagdmethoden und -strategien, wie Schwerpunktbejagungen und Intervalljagden, in Kombination mit Wildruhezonen, kann die „Landschaft der Furcht“ beeinflusst werden, um Rotwild wieder vermehrt bei Tageslicht in Anblick zu bekommen. Dass ein derartiges Vorhaben, insbesondere bei einer großräumig mobilen, störungssensiblen und Probleme verursachenden Wildart nur bei ausreichender Planung die gewünschten Effekte zur Folge haben wird, versteht sich von selbst. Das neu entwickelte Bejagbarkeitsmodell kann hierbei als Planungsgrundlage für die Erstellung von Bejagungskonzepten und als Hilfsmittel bei der Abschätzung der Wildverteilung sowie Wildlenkung zielführend eingesetzt werden.

Resümee

Der merkbare Rückzug von Rotwild für die Bejagung ungeeignete Revierteile sowie eine Verschiebung der Austrittszeiten in die Nachtstunden hinein stellen viele Jäger vor große Herausforderungen. Mithilfe der Ergebnisse dieser Studie konnte eindrucksvoll bestätigt werden, dass diese Sorgen berechtigt sind. Rotwild, ein Verbergungskünstler par excellence, ist in der Lage, zwischen Bereichen unterschiedlicher Bejagbarkeit (Gefährlichkeit) zu unterscheiden, nutzt schlecht bejagbare Flächen als Rückzugsmöglichkeit und entzieht sich so der Bejagung. Jäger sind im Rahmen der Heranführung der Rotwildichte an regionale Lebensraumtragfähigkeiten mit der Herausforderung konfrontiert, Wild nicht in schwer zugängliche Revierteile oder überdurchschnittlich Sichtschutz bietende und äsungsarme Waldbestände abzurängen. Ein Rückzug von

Wild in letztgenannte Bestände kann zusätzlich zur kaum durchführbaren Regulation zu weiteren Problemen, wie vermehrten Wildschäden, führen.

Mit dem Ziel, die in vielen österreichischen Revieren verloren gegangene Beobachtbarkeit von Rotwild wieder zu erhöhen, kann die Lernfähigkeit des Wildes in Kombination mit Bejagungskonzepten und einem angepassten Jagddruck genutzt werden, um die „Landschaft der Furcht“ bewusst zu verändern. Beispielsweise können gut bejagbare Bereiche, welche vom Wild mit einer Gefahr verbunden werden, in als „nicht gefährlich“ wahrgenommene Flächen umgewandelt werden. Der Vermeidung von Lerneffekten, welche die Scheuheit des Wildes erhöhen (Verknüpfung Mensch und Tod eines Artgenossen), kommt hierbei eine hohe

Priorität zu, wenn man erreichen möchte, dass das Wild angesprochene Flächen wieder während des Tages nutzt. Intervallbejagungen, bei welchen sich Jagdphasen von 3–15 Tagen mit längeren Ruhephasen abwechseln, sollten zusätzlich eingesetzt werden, um die vom Wild empfundene Gefahr in bestimmten Gebieten möglichst gering zu halten. Die Vertrautheit des Wildes, welche während der Ruhephasen anwächst, wird hierbei in Kombination mit einem „Überraschungseffekt“ genutzt, um möglichst effizient zu jagen, das heißt, in kurzer Zeit möglichst viel Wild zu erlegen. Die kurzen Jagdphasen sollen verhindern, dass das Wild für einen längeren Zeitraum scheu geschossen und dämmerungs- beziehungsweise nachtaktiv wird.

Kommt Wild öfter bei gutem Licht in Anblick, ermöglicht dies einerseits eine effizientere Wildstandsregulierung und steigert andererseits gleichzeitig die jagdliche Attraktivität. Zu guter Letzt profitiert davon auch das Rotwild selbst, da es Freiflächen mit attraktiver Äsung für längere Zeit aufsuchen kann und sich die Lebensraumnutzung nicht auf äsungsarme Waldbestände, die Dunkelheit oder spärliche Rückzugsgebiete beschränken muss.

*) Das Projekt „Integrales Rotwildmanagement: Strategievernetzung zwischen Forst-, Land-, Jagd- und Tourismuswirtschaft“ ist ein von der Österr. Forschungsförderungsgesellschaft (FFG) gefördertes Forschungsvorhaben unter der Leitung des Instituts für Wildbiologie und Jagdwirtschaft (BOKU Wien). Das Forschungsinstitut für Wildtierkunde und Ökologie (Vet.-Med. Univ. Wien) fungierte als wissenschaftlicher Partner. Unternehmenspartner waren die Gutsverwaltung Fischhorn GmbH & Co KG sowie die Gletscherbahnen Kaprun AG.

NACHTWILD?

Durch gezielten Einsatz geeigneter Jagdmethoden und -strategien, in Kombination mit Wildruhezonen, kann das Rotwild wieder tagaktiv gemacht werden.

FOTO MICHAEL MIGOS

